

BATYA GUR

Denn die Seele ist in deiner Hand

## *Buch*

Auf dem Dachboden eines verlassenen Jerusalemer Wohnhauses wird die Leiche einer jungen Frau entdeckt: Um den Hals der 22-jährigen Zohra Baschari ist ein roter Seidenschal geschlungen, ihr Gesicht ist zerschmettert. Die Obduktion ergibt zur Überraschung aller, dass das Opfer schwanger war. Niemand ahnte etwas davon, denn die unverheiratete Zohra stammte aus einer strenggläubigen jüdisch-jemenitischen Familie, die größten Wert auf die Ehre ihrer Tochter legte.

Michael Ochajon, Inspektor bei der Jerusalemer Kriminalpolizei, stößt bei seinen Ermittlungen schon bald auf eine Reihe von ungeklärten Fragen. Zudem verschwindet kurz nach dem Mord an Zohra die zehnjährige Nesja. Sie hatte die Angewohnheit, bei stundenlangen Spaziergängen alle Vorgänge im Viertel genau zu beobachten. Inspektor Ochajon kann nicht an einen Zufall glauben: Ganz offensichtlich weiß das Kind mehr über die wahren Hintergründe von Zohras Tod – und schwebt nun vielleicht selbst in höchster Gefahr.

Ochajon muss handeln und zwar schnell...

## *Autorin*

Batya Gur, geboren 1947 in Tel Aviv, arbeitete zunächst als Lehrerin und Journalistin, bevor sie sich mit ihrem ersten Inspektor-Ochajon-Roman internationalen Ruhm erscrieb. Durch ihre kritische Auseinandersetzung mit der politischen Situation in ihrem Heimatland genießt Batya Gur darüber hinaus mittlerweile den Ruf einer Autorin von Weltrang. Batya Gur lebt mit ihrer Familie in Jerusalem.

Von Batya Gur bei Goldmann lieferbar:

Die Inspektor-Ochajon-Romane:

Am Anfang war das Wort. Roman (43600)

Denn am Sabbat sollst du ruhen. Roman (42597)

Du sollst nicht begehren. Roman (44278)

Das Lied der Könige. Roman (44573)

So habe ich es mir nicht vorgestellt. Roman (43056)

Stein für Stein. Roman (44714)

Die schwarze Schatulle. Roman (45032)

In Jerusalem leben (45031)

Batya Gur

---

Denn die Seele  
ist in deiner Hand

Roman

Aus dem Hebräischen  
von Barbara Linner

**GOLDMANN**

Die Originalausgabe erschien 2001 unter dem Titel  
»Rezach baderech beit lechen« bei Keter Publishing

## Für Ariel

*Umwelthinweis:*

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches  
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe März 2005

Copyright © der Originalausgabe 2001

by Batya Gur

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2003

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Corbis Stockmarket

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Titelnummer: 45843

TH · Herstellung: Augustin Wiesbeck

Made in Germany

ISBN 3-442-45843-9

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

## *Erstes Kapitel*

Es kommt der Punkt im Leben eines Menschen, an dem er klar erkennt: Wenn er jetzt nichts unternimmt, wenn er sich jetzt nicht über seine Bedenken hinwegsetzt und den Gefühlen freien Lauf lässt, die er jahrelang unterdrückt hat – dann wird er es niemals tun. Diesen Gedanken sprach Inspektor Michael Ochajon nicht aus, aber er ging ihm durch den Kopf, als Balilati, der Leiter des polizeilichen Nachrichtendienstes, mit seinem Gemurre nicht mehr aufhören wollte, selbst als Michael sich bereits über die Leiche beugte. Er ging in die Hocke, um die ausgefranseten Fasern des eingerissenen Seidenschals genauer zu betrachten, der um den Hals des Opfers geschlungen war. Vom Gesicht war nur noch eine zerschmetterte Masse aus Blut und Knochen übrig.

Ada Efrati hatte sie alarmiert und auf dem Treppenabsatz vor der Tür ihrer Eigentumswohnung auf sie gewartet. Unverzüglich hatte Balilati sie mit Fragen bestürmt, nur um sie am Ende wissen zu lassen, dass sie morgen noch ausführlicher von Inspektor Ochajon vernommen würde. Er bemerkte überhaupt nicht den verstörten Blick, den sie Michael zuwarf, als sie hinter Balilati die Außentreppe hinaufstieg, die zum zweiten und letzten Stockwerk des Gebäudes führte. Und schon da, als sie sie zum ersten Mal dort in der Dämmerung sahen, hatte Balilati sich zu Michael umgedreht und eine schnelle Einschätzung vorgenommen (»Ob sich bei der ein Versuch lohnt? Was meinst du?« Und sofort selbst die Antwort darauf gegeben: »Die ist ein harter Brocken, schöne Lippen hat sie, aber siehst du die zwei Furchen neben dem Mund? Die sagen: Null Interesse. Aber hast du ihre Figur gesehen? Und was für Nerven sie hat? Wie Drahtseile. Wir haben Leute schon

ganz anders angetroffen, wenn sie eine Leiche gefunden haben, aber die, schau dir bloß mal an, wie sie dasteht«.)

Balilatis Gemaule nahm auch dann noch kein Ende, als Dr. Solomon, der Pathologe, über den Leichnam gebeugt die Tote näher untersuchte. Er war erst vor wenigen Wochen von einer einmonatigen Fortbildung aus den Staaten zurückgekehrt und berichtete nun zwischen seinem üblichen Gesumme von den letzten Neuheiten auf dem Gebiet der DNA-Forschung. Der Pathologe betastete die Fußsohlen der Leiche und fuhr mit einem Fingernagel über die Haut des Armes, während er Angaben zur Körpertemperatur in das Mikrofon des kleinen Geräts diktierte, das um seinen Hals hing. Hin und wieder wandte er den Kopf in Richtung seines Assistenten, eines russischen Neueinwanderers mit Stirnglatze, der jede seiner Bewegungen verfolgte und sich alle Augenblicke die feuchten Handteller an den Nähten seiner hellen Khakihose abwischte. Auch die beiden Kollegen von der Spurensicherung waren am Tatort. Jafa fotografierte gerade mit Blick von unten und von der Seite die riesigen Wassertanks, zwischen denen die Leiche lag (»Schau dir das bloß an«, hatte Balilati gemurmelt, als sie die knarzende Holzleiter zu der engen Öffnung emporkletterten, die auf den Dachboden hinaufführte, »das stammt noch aus den Zeiten der Belagerung, die ganzen Wassertanks vom Viertel haben sie hier versammelt«). Danach ging Jafa in die Knie, und durch den Riss in ihrer Jeans schimmerte ein Streifen weißer Haut, während sie das zermalmte Gesicht aus nächster Nähe fotografierte und anschließend auch die Taubengerippe und den mumifizierten Katzenkadaver, der darüber geworfen lag. Alon von der Spurensicherung, der Michael als Student der Chemie vorgestellt worden war (»Man sagt, er sei so eine Art Genie, ein Wunderknabe an Gelehrsamkeit«, hatte Balilati skeptisch gespöttelt, »was der bei uns zu suchen hat, weiß ich wirklich nicht«), scharrte mit den Füßen, zerrieb weißen Kalk zwischen den Fingern und spielte mit der Rolle des gelben Markierungsbands. Man sah ihm an, dass er ungeduldig darauf wartete, dass der Pathologe ihm das Feld überließ.

Balilati und Michael waren mit dem Wagen ins Bak'a-Viertel unterwegs gewesen, als sie von der Zentrale alarmiert worden waren. Vor der Fassade des Gebäudes angekommen, hatte Balilati einen Blick auf den gerundeten Balkon und die großen Fenster zu beiden Seiten geworfen und mit schiefem Mund, um seine Bewunderung zu überspielen, geknurrte: »Das ist ja ein Palast, das Ding, das haben die Leute hier jetzt gekauft? Schau dir bloß die Fläche an, die sie hier haben.« Danach platzierte er sich zwischen Klee und Unkraut, deutete auf einen Baum, dessen kahle Äste bis zum zweiten Geschoss hinaufragten, und sagte: »Der ist tot, den muss man rausreißen.« Dies trug ihm einen feindseligen Blick von Linda, der Maklerin, ein, die im Wagen mitgefahren war, um Balilati die Wohnung zu zeigen, die Michael nicht weit von hier gekauft hatte. Sie blieb vor dem Baum stehen und sah Balilati mit schräg gelegtem Kopf befremdet an: »Was reden Sie da? Das ist der schönste Baum im ganzen Viertel, eine wilde Birne, die jetzt ganz einfach die Blätter abgeworfen hat.« Doch Balilati, der es gar nicht gern hatte, wenn man ihn korrigierte, eilte schon die Außentreppe hinauf, wo Ada Efrati auf sie wartete. Noch bevor sie auf dem Treppenabsatz angelangt waren, sagte sie mit zitternder Stimme: »Dort oben im Dach ist eine Frau... sie... sie ist tot. Man hat ihr Gesicht verwüstet. Es ist schrecklich. Ich habe noch nie so etwas gesehen... es ist entsetzlich, grauenhaft.« Nachdem Balilati seine Fragen auf sie abgeschossen hatte, betrat er eilig die Wohnung und drang von dem geräumigen, langen Korridor in das große Zimmer vor, von dem aus die wackelige Holzleiter zu dem Raum unter dem Ziegeldach führte. »Haben Sie einen Krankenwagen gerufen?«, fragte Michael, der nicht die Absicht hatte, sich in diesem Moment auf ein Gespräch mit ihr einzulassen, doch sie erwiderte: »Nein, sie war bereits tot. Ich habe es sofort gesehen... ich... Man hat auf der Stelle gesehen, dass die Polizei verständigt werden muss.« Erst als er sich seinem Funkgerät zugewandt und darum gebeten hatte, umgehend die Leute von der Spurensicherung und den Pathologen zu schicken, sagte Ada Efrati: »Michael? Bist du das, Michael?«

Da stand sie unter der Eingangslampe, die brannte, obwohl es noch nicht wirklich dunkel war, und hinter ihr eine kleine, magere Frau, die ihren Körper mit den Armen umschlang. »Das ist meine Architektin«, erklärte Ada Efrati. Das Licht, das glänzend auf ihr Gesicht fiel, und die verengten Pupillen betonten das dunkle Braun ihrer erschreckten Augen. Ihre Stimme klang schwach vertraut wie ein fernes Echo. »Ich kenne sie«, hatte er sich da gesagt und seinen Blick auf die schmale Adlernase geheftet, auf den zarten Schwung der Lippen und die bräunlich blasse Haut, die unter den weiten Ärmeln sichtbar war. »Und ob ich sie kenne«, hatte er für sich betroffen wiederholt.

»Du erinnerst dich wohl nicht mehr an mich«, sagte sie mit verlegenem Lächeln. Sie hatte ihre Hände angestrengt ineinander verflochten, als wollte sie jegliche Regung unterdrücken.

»Wer sagt, dass ich mich nicht erinnere? Wie könnte ich mich nicht an dich erinnern, Ada? Ada Levi, aber sicher erinnere ich mich, und du siehst auch noch genauso aus ... ganz genau ... und die Augen ...« Er verstummte, und sein Blick fiel auf ihren einen Mundwinkel, der sich zu einer Art Lächeln hob, das ihre Augen nicht erreichte.

Jetzt, als sie bereits unterm Dach standen, verschwanden für einen Augenblick der Schauplatz und die Stimmen der Kollegen von der Spurensicherung, alles war wie ausgelöscht, bis auf die intensive Erinnerung an Grapefruitgeruch, schmerzende Handflächen, eine Leiter und Ada an ihrer Spitze; die Glätte ihrer Arme und Waden, die von der Sonne gebräunte Olivenhaut, ein plötzlicher Kuss, blitzschnell, zu Füßen der Leiter. Der Geschmack von Grapefruits. Und danach Nächte im Sommerarbeitscamp, seine flatternden Finger, die hektisch und täppisch an ihren Hemdknöpfen nestelten und sich in die kleinen Körbchen ihres weißen Büstenhalters vortasteten. Nachher, als sie in die Stadt zurückkehrten, war alles zu Ende. Er erinnerte sich nicht mehr genau an die Einzelheiten: Sie hatte einen Freund, bei der Armee, älter als sie alle.

»Dreißig Jahre«, sagte er zu ihr, »du hast dich gar nicht verändert. Du siehst noch genauso ...«

»Und eins«, korrigierte sie.

Er blickte sie fragend an.

»Einunddreißig. Das war ein Sommerarbeitscamp in der elften, wir waren siebzehn. Eigentlich war ich sechzehneinhalb und du warst fast achtzehn. Du warst schon... sie haben von dir gesagt, dass du... sie haben Sachen erzählt... und ich... ich... ich war, nun, wie soll ich sagen...«

»Unschuldig«, sprang ihr Michael bei, »du warst unschuldig.«

»Auch damals warst du ein einfühlsamer Junge«, lächelte sie, »einunddreißig Jahre... ich erinnere mich genau...«

»Ochajon!«, schrie Balilati von oben, »komm und schau her, kommst du jetzt rauf oder nicht?«

»Ich warte hier«, sagte die Architektin, die am Fuße der schwankenden Holzleiter stand, »ich will mir das nicht ansehen...« Und sie entfernte sich mit ein paar schnellen Schritten in Richtung des großen Fensters, das auf den verwahrlosten vorderen Hof hinausblickte.

»Ich habe gewusst, dass du bei der Polizei bist«, flüsterte Ada, »ich dachte sogar daran, nach dir zu suchen, schon lange, aber jetzt habe ich wirklich nicht mit dir gerechnet. Ich bin mit der Architektin und dem Bauleiter wegen der Renovierungsarbeiten hergekommen, um auszumessen... egal... ich habe gewusst, dass du was Wichtiges bist, das heißt, in bedeutender Position bei der Polizei, aber ich bin gar nicht auf die Idee gekommen, als ich die Polizei alarmiert habe, dass sie jemanden wie dich schicken würden...«

»Ich war in der Gegend, ganz in der Nähe«, hörte er sich entschuldigend sagen, »manchmal passiert es eben, dass, wenn man gerade in der Gegend ist und noch dazu der Dienst habende Beamte...« Er wollte sie fragen, was sie damit gemeint hatte, dass sie ihn hatte suchen wollen, doch da hörte er schon den Streifenwagen von der Spurensicherung vorfahren, und er dirigierte die beiden Kollegen in die Wohnung.

»Dass wir dermaßen schnell da waren, dazu sagst du nichts?«, fragte Jafa von der Spurensicherung, als sie die Treppe heraufkam, »auch von dir kein nettes Wort?«

»Doch natürlich, alle Achtung, wirklich«, sagte Michael, während sein Blick Alons weit ausholenden Schritten folgte, der hinter Jafa hereinkam und die alte Leiter skeptisch betrachtete, die laut ächzte, als sie ihren Fuß darauf stellte. »Ich habe keine Ambulanz gesehen«, sagte Jafa, ohne den Kopf zu wenden, »hast du uns vor ihnen gerufen?«

»Dr. Solomon ist schon auf dem Weg hierher, er war gerade bei uns wegen dieses Kindes aus Kfar-Saba«, versicherte Michael, und Jafa grinste in sich hinein.

»Ada Levi«, sagte er langsam und nachdenklich, »die Welt ist klein.«

»Efrati«, korrigierte sie, »ich habe gleich nach dem Militärdienst geheiratet.«

»Kommst du jetzt rauf oder was?«, schrie Balilati von oben.

»Der Bauleiter wartet im Auto draußen«, sagte Ada, »er... er... wir wussten nicht, was wir tun sollten, wir waren zu dritt hier, er... er ist Araber... Palästinenser«, stieß sie schließlich hervor, »wir haben gedacht... er möchte keine Schwierigkeiten kriegen, muss er hier bleiben?«

»Unbedingt«, erwiderte Michael und packte fest die Leiter, »jeder, der hier war, muss jetzt auch bleiben. Wartet unten, wir sprechen uns nachher.«

Er kletterte die Leiter hinauf, während sie, zusammen mit der Architektin, unten blieb.

Im Laufe der Untersuchung, zwischen Balilatis Bemerkungen, Jafas Bericht und den Fragen, die an ihn gestellt wurden, grübelte er darüber nach, wie es kam, dass er sie seit jenem Sommerlager in der elften Klasse nicht mehr gesehen hatte und sie – obwohl ihre Gesichtszüge und Lippen zuweilen in seiner Erinnerung aufgetaucht waren und damit auch die süßen Düfte des Zitrushains, die Glätte ihrer Haut und ihr scheues Lächeln – nie gesucht oder sich bei einem ihrer Bekannten nach ihr erkundigt hatte. Er entsann sich dunkel, dass sie damals am Jahresende das Internat verlassen hatte, das sie in Jerusalem besuchten, doch ihm fiel nicht mehr ein, wohin sie gegangen war, und sie hatte ja ohnehin einen

Freund gehabt. Und nun stellte sich heraus, dass sie geheiratet hatte. Natürlich hatte sie das, alle hatten geheiratet. Sogar er. Und viele waren auch geschieden. So wie er. Jetzt hatte sie also einen Ehemann und sicher auch Kinder. Vielleicht sogar Enkel. Wenn es einen Ehemann gab, wo war er jetzt? Denn sie hatte gesagt: »Ich habe diese Wohnung gekauft«, von »wir« war nicht die Rede gewesen. Diese Gedanken gingen ihm durch den Kopf und verschwanden jedesmal schlagartig, wenn er den Tatort betrachtete.

Dr. Solomon erledigte seine Arbeit langsam und gründlich, während er unverdrossen eine Melodie vor sich hin summt. Obgleich die reguläre Untersuchung erst im gerichtsmedizinischen Institut vorgenommen werden würde, ließ er keinen Körperteil unberührt und ignorierte zur Gänze die Geräusche der gelben Markierungsspule, die Alon von der Spurensicherung um seinen Finger wickelte, wie um den Fortgang der Arbeit zu beschleunigen. Auch Dani Balilati, der Offizier des Nachrichtendienstes, den reiner Zufall an den Ort des Geschehens geführt hatte, hing seinen eigenen Gedanken nach und beschäftigte sich mit dem Thema, das ihn bereits zuvor völlig in Beschlag genommen hatte.

»Ich möchte dir etwas zeigen«, hatte Michael zu ihm gesagt, nachdem sie zusammen zu Mittag gegessen hatten, »stell keine Fragen, sondern komm mit.« Er hatte vorgehabt, ihm die Wohnung zu zeigen und ihm erst hinterher zu erzählen, dass er sie gekauft hatte. Als sie jedoch an der Ampel der Kreuzung Bethlehem Landstraße und Emek Refa'im hielten und Linda, die Maklerin, auflasen (»Wen, bitte wen musst du da abholen?« hatte Balilati zu erfahren verlangt, bevor sie die Kreuzung erreichten), begann das Funkgerät zu piepsen. So kam es, dass Michael ihm erst unterwegs zum Tatort kurz und knapp von der Wohnung berichtete, die er gekauft hatte.

Von dem Moment an hatte Balilati nur noch protestiert, und auch jetzt klang Michael Ochajon sein vorwurfsvolles, beleidigtes Gezischel in den Ohren (»Warum hast du dich nicht mit mir beraten? Weißt du denn nicht, dass man solche Sachen nicht allein machen darf? Du weißt doch, dass ich mich auf so was ver-

stehe. Hat Juval sie schon gesehen?«). Michael ging nicht darauf ein. Er wandte seine Augen nicht von der Leiche ab und schluckte die Welle von Übelkeit hinunter, die beim Anblick der schwärzlich rötlichen Masse in ihm aufstieg, die einmal ein Gesicht gewesen war. Der Seidenschal, der nahezu unversehrt war, und das Kleid aus erlesener Wolle, das sich um die Brust und die schmalen Hüften schmiegte, legten die Vermutung nahe, dass dieses Gesicht gepflegt, vielleicht sogar hübsch gewesen war; die Beine, schon von Leichenstarre befallen, lagen seltsam verkrümmt darunter angewinkelt.

Balilatis pausenloses Gerede bezüglich der Wohnung empfand er jetzt als peinlich. In all den Jahren, in denen er zu einem Tatort gekommen war und Leichen gesehen hatte, hatte er sich noch immer keinen Gleichmut antrainiert. Wenn er sich über eine Leiche beugte, gelang es ihm nie, den Gedanken an die Vergänglichkeit des Lebens und die Allgegenwart des Todes auszublenden. Ein Gedanke, der bei ihm immer wieder aufs Neue den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele zerstörte, ja die Existenz einer solchen überhaupt in Zweifel zog. Immer, wenn er sich über eine Leiche beugte, so wie jetzt zwischen den Tanks unter dem Ziegeldach, vermeinte er, jeden einzelnen seiner Knochen unterm Fleisch grinsen zu spüren. An seinen eigenen Tod musste er dann denken und sann mit gewisser Neugier darüber nach, wie der Tod all die Bemühungen, sein Leben zu ändern, zunichte machen würde. Er brauchte stets einige Zeit, ehe er seine Gedanken geordnet hatte und zu der eindeutigen – wenngleich nicht klar ausformulierten – Entscheidung kam, dass er etwas unternehmen musste. Ausgerechnet das Gefühl der Ohnmacht, das ihn beim Anblick einer Leiche überkam, löste bei ihm diesen Drang zum Handeln aus.

Die Erfahrung der Jahre hatte ihn bereits gelehrt, dass sein Gesicht in den ersten Augenblicken immer erstarrte und seine Miene nicht die leiseste Spur seiner Empfindungen verriet. Die Leute um ihn herum interpretierten seine verlangsamten Bewegungen und sein Schweigen als Zeichen von Konzentration. Der Gedanke an das spezielle Konzentrationsvermögen, das man ihm zuschrieb,

ohne dass er selbst davon gewusst hätte, machte ihn stets betroffen. Wenn er mit Dani Balilati an seiner Seite am Tatort stand, war es ihm immer wieder peinlich, wenn er Balilatis Gerede hörte (der dann generell über Dinge sprach, die rein gar nichts mit dem Fall zu tun hatten, zu dem sie gerufen worden waren). Eine Leiche schien in Balilatis Augen nur noch ein Kadaver zu sein. Bisweilen fühlte sich Michael, als hätten die Mordopfer ihm die Verantwortung auferlegt, ihre Würde zu wahren, und dann nahm er zu Schweigen Zuflucht und tat so, als hörte er zu; manchmal rebellierte er auch und versuchte, Balilati zum Verstummen zu bringen. Diesmal kam zu all diesen Empfindungen auch noch die Last des Themas hinzu, das Balilati um keinen Preis fallen lassen wollte, da er sich schon vor langer Zeit zu Michaels Schutzpatron erklärt hatte.

Linda O'Brians Holzpantinen klapperten auf dem grauen Fliesenboden im unteren Stockwerk, und er lauschte auf den Lärm, während er die Kadaver der Tauben anstarrte, die sich unterm Dachgiebel verfangen hatten, und die Zigarettenstummel, die dort zwischen Papierfetzen und abgebrannten Streichhölzern weggeworfen worden waren, samt einer verdorrten Orangenschale, die Jafa nun ebenfalls behutsam in eine kleine Plastiktüte einsammelte. »Ich komme rauf«, rief Linda vom Fuße der Leiter aus und begann hinaufzuklettern. Michael schrak zusammen, als er die Berührung ihres Fingers auf seiner Schulter von hinten spürte. Er fuhr herum und sah die lange Zigarette, die sie ihm wie üblich mit beschwichtigender Geste anbot. Obwohl er sie ansonsten wegen ihres abscheulichen Mentholgeschmacks immer abgelehnt hatte, nahm er sie jetzt an, vielleicht weil die modrige Luft seine Sinne völlig abgestumpft hatte. Linda, die Maklerin, die Michael als einen zaudernden und zugleich leichtsinnigen Kunden kennen gelernt hatte, beugte sich zu ihm vor, darauf bedacht, die Leiche nicht anzuschauen, und entzündete die Zigarette, deren Enden jeweils ein Goldstreifen zierte.

»Sie gehen besser hinunter«, sagte Michael, »oder haben Sie mit diesem Haus auch etwas zu tun? Haben Sie es verkauft?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich kenne es, aber man hat es einem großen Büro in der Innenstadt gegeben«, flüsterte sie.

»Sie können jetzt gehen, ich werde Sie später anrufen«, erwiderte er. Sie nickte gehorsam, ängstlich bemüht, den Kopf von der Leiche abgewandt zu halten, und kletterte die Leiter hinunter.

Balilati murrte weiter, lamentierte und erregte sich über die ihm zugefügte Kränkung, und sein permanentes Gemurmel verfiel sich im begrenzten Raum des Ziegeldachs, unter dem man nur direkt in der Mitte aufrecht stehen konnte. Staubkörnchen tanzten im Lichtstrahl des Scheinwerfers nach oben, einer von den dreien, den die Kollegen von der Spurensicherung in den Speicherecken aufgestellt hatten, um den Tatort auszuleuchten. Balilati ließ nur momentan von Michael ab, wenn etwas seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Danach stellte er sich unverzüglich wieder neben ihn und murmelte Sätze von der Art wie gerade jetzt: »Da gehen die Leute hin und kaufen Häuser! Na bitte, da hast du's, da siehst du's ja, die hat sich ein Haus gekauft und eine Leiche gefunden.«

»Fertig?«, fragte der Arzt Alon von der Spurensicherung, und Alon nickte schwach. »Nur mit Fotografieren«, antwortete er dann und legte die Kamera äußerst zartfühlend zwischen seinen Füßen ab. Dr. Solomon versuchte, die Beine der Frau zu strecken. Auch angewinkelt, in glänzenden Strümpfen mit Goldfasern, die im Scheinwerferlicht glitzerten und einen Streifen brauner Haut durch einen Riss freigaben, konnte man sehen, wie lang und wohlgeformt sie waren. Sie lag in dem eng angeschmiegt grauen Wollkleid auf der staubigen Betonfläche in der Pose eines Filmsternchens, das gebeten worden war, eine Tote darzustellen. Zwischen den glatten schwarzen Haaren, die ihren Kopf wie ein dunkler Schein krönten, glänzten blutgetränkte Strähnen, und man hätte sich ganz leicht vorstellen können, dass die verunstaltete Gesichtsmasse nichts anderes als raffinierte Schminke war. Die Lichtkegel der Scheinwerfer verdunkelten und verschärften die Konturen und verliehen den Wassertanks den Anschein vorzeitlicher Ungeheuer.

»Du kennst sie«, sagte Balilati, halb Frage, halb Feststellung, und wies mit dem Kopf in Richtung des unteren Stockwerks, wo Ada Levi wartete.

»Wir waren zusammen in der Schule«, antwortete Michael hastig, bevor Balilati sich erkundigen würde, ob er auch mit ihr »was gehabt hatte«.

»Hast du auch mit ihr was gehabt?«, fragte Balilati prompt.

»Red keinen Blödsinn«, erwiderte Michael scharf.

»Sag so was nicht, wer redet hier Blödsinn, welchen Blödsinn denn«, protestierte Balilati mit der Grimasse eines Lächelns, »in dieser Stadt gibt's doch überhaupt keine Frauen mehr, die nicht vor dir auf die Knie gefallen wären, die sagen, dass du... du weißt schon, sie reden von deinen Augen und diesem ganzen Zeug. Ich hab gesehen, wie sie dich angeschaut hat. Und auch diese Maklerin, die ...«

»Jetzt hör schon auf damit«, unterbrach ihn Michael und wedelte mit dem Arm.

»Wer hat die Wohnung für dich gefunden, sie?« Balilati machte mit seinem Kopf eine Geste zur Leiter hin, die Linda O'Brian zuvor hinuntergeklettert war, und legte seine Hand auf das gelbe Band, das um den Tatort gespannt war.

Michael gab keine Antwort.

»Ich kenn sie nicht, was ist das für eine? Sie schaut komplett gaga aus, ist sie ein ernst zu nehmender Mensch? So? Mit diesem Nachthemd, in dem sie herumläuft? Ist sie bei der Maklervereinigung registriert?«

Michael nickte und knetete die Mentholzigarette zwischen seinen Fingern. »Sie sieht nur so aus... es ist übrigens kein Nachthemd. Und überhaupt, das tut nichts zur Sache, sie hat viele Objekte in der Gegend hier, ist quasi Spezialistin für dieses Viertel.« Und sofort fühlte er sich von sich selbst angewidert, weil er versuchte, Balilati von ihrer Glaubwürdigkeit zu überzeugen. Und auch noch ihre Kleidung verteidigte. Was kümmerte es ihn, was Balilati dachte.

Balilati ließ ein verächtliches Schnauben ertönen. »Weißt du nicht, dass alle Makler Betrüger sind?«, legte er los, »das soll

eine Arbeit sein? Jeder kann das, na und, kann ich vielleicht nicht jemandem meine Wohnung verkaufen? Das ist, wie man auf Jiddisch sagt, ein Luftgeschäft, und das soll eine Arbeit sein? Denk bloß mal, womit die ihren Reibach machen, mit etwas, wo du zu faul bist, dich selbst drum zu kümmern!«

Michael legte den Kopf schief, um Alons Bewegungen besser verfolgen zu können, der jetzt in seiner Linken den steifen Handteller hielt – auch aus der Entfernung konnte man die Starre förmlich spüren – und mit der Rechten mit einer feinen Pinzette unter den langen roten Fingernägeln schürfte. Man hätte eigentlich annehmen dürfen, dass sich ein Schürzenjäger wie Balilati gerade auf den wohlgeformten Körper in dem grauen Wollkleid und auf die schwarz-rötlich schimmernde Haarmähne konzentrieren und allerlei Vermutungen über die gemetzelte Schönheit ihres Gesichtsbreis anstellen würde. Doch er ließ sich partout nicht von der Wohnungsgeschichte abbringen: »Hast du im Toto gewonnen oder was? Was ist in dich gefahren, wieso drängt das auf einmal so, hast du was geerbt? Was sagt Juval dazu? Hast du's ihm überhaupt gezeigt? Bist du eigentlich komplett übergeschnappt?«

»Ich habe sie ihm gezeigt, sicher habe ich das, aber er wird nicht hier wohnen, er ist nach Tel Aviv gezogen, das braucht nicht deine Sorge zu sein. Das haut schon alles hin«, sagte Michael matt und spähte nach unten, wo jetzt Ada Efrati – für ihn immer noch Ada Levi – am Fuße der Leiter stand und mit den langen Fingern ihrer schmalen bräunlichen Hand eine Strähne ihres kurzen Haars zurückstrich, dessen dunkler Ton mit grauen Fäden durchsetzt war. Das Scheinwerferlicht, unter dem sie stand, hüllte ihr blasses Gesicht in eine Wolke von Spinnweben. Sie stand sehr dicht neben der Architektin, die immer noch eine Hand an ihren Hals gelegt hielt und ihre Fassung ganz offensichtlich noch nicht wiedererlangt hatte.

»Siehst du«, hielt ihm Balilati vor, »morgen früh wollten sie mit dem Renovieren anfangen, und jetzt ist ihnen der ganze Zeitplan flöten gegangen. Man hat eine Leiche gefunden. Du siehst: Man darf nichts planen bei solchen Dingen.« Die Architektin

kletterte nun die Leiter herauf, hielt auf halbem Weg inne und räusperte sich, als wartete sie darauf, an die Reihe zu kommen, das Wort an Michael zu richten, der ihr von oben entgegensah. Wiederholt versuchte sie, seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, bis Balilati schließlich für einen Moment Atem schöpfte. »Entschuldigen Sie«, sagte sie mit dünner, schwankender Stimme, »sind Sie Inspektor Ochajon?«

Michael nickte.

»Man hat mir gesagt, dass Sie ... dass Sie der Verantwortliche seien für...«

Michael nickte.

»Entschuldigen Sie, dass ich Sie mit unseren Angelegenheiten belästige, ich weiß, dass das weder der Ort noch die Zeit dafür ist, aber es hängt eine Menge von Leuten daran, und ich muss ... es ist wegen dem Zeitplan ... wir wollten morgen früh mit den Renovierungsarbeiten beginnen, und ich muss wissen ... so ungefähr ... was ich dem Bauleiter sagen soll. Wir haben auch noch ... egal, wenn ich wissen würde, ganz ungefähr ... das heißt, nicht verbindlich ... wie lange es dauern wird, bis wir ...«, sie räusperte sich wieder, »Sie versiegeln vermutlich den Tatort. Wie lange wird es denn dauern, bis wir die Arbeit aufnehmen können? Das heißt, geht es um ein paar Tage, um Wochen oder Monate?«

Michael nahm einen Zug von der Zigarette und blickte zu Jafa, deren Pferdeschwanz auf dem Rücken baumelte, als sie sich hinunterbeugte und mit den Handflächen die raue, staubige Betonfläche abtastete, als suche sie nach einem winzigen, nicht sichtbaren Gegenstand. Das verblassende Tageslicht drang nicht durch die Ritzen zwischen den Ziegeln, und Michael gestattete Balilati nicht, auch nur einen einzigen davon zu zerbrechen, damit bei Regen keine Beweisspuren zerstört würden. »Warten Sie, so lange es geht«, wies er sie an.

»Ich habe dem Bauleiter schon gesagt, dass sich vorläufig alles verzögert«, erklärte die Architektin, »und auch Ada versteht das natürlich, aber wir müssen irgendeinen Anhaltspunkt haben, man kann die Leute unmöglich so hinhalten. Es handelt sich um ein ziemlich großes Vorhaben.«

»Na bitte, da hast du's«, fiel Balilati in triumphierendem Ton ein, »jetzt siehst du, was das heißt, Renovierung, du weißt ja gar nicht, auf was du dich da überhaupt eingelassen hast.« Er wandte sich an die Architektin. »Alles Araber, die Arbeiter?«

»Der Bauleiter ist aus Beit Jala«, erwiderte sie, »aber ich arbeite immer mit ihm zusammen.«

»Immer«, knurrte Balilati, »jetzt ist nicht immer, wir haben ihr wahres Gesicht gesehen, sie schießen auf Gilo, schlachten Menschen ab... sie könnten sowieso nicht zur Arbeit kommen...«

»Auch während der Intifada habe ich mit ihm zusammengearbeitet«, protestierte sie mit zaghafter Stimme.

»Diese Intifada war das reinste Disneyland dagegen«, winkte Balilati ab, »wir dürfen nicht mit Arabern arbeiten, besser, Sie holen sich Rumänen.«

»Lass das jetzt, Dani«, sagte Michael, »es gibt jetzt dringlichere Dinge.« Und an die kleine Architektin gerichtet, meinte er: »Ich kann das erst abschätzen, wenn alle hier fertig sind, nicht vor morgen früh.« Sie nickte und zog sich vorsichtig wieder nach unten zurück.

Doch Balilati ließ noch immer nicht locker: »Ich kenne dieses Haus. Nicht das da«, setzte er schnell hinzu und deutete auf seine Umgebung, »ich meine das eine, wo du die Wohnung willst, die du so gut wie gekauft hast... ich kenne diese Straße seit meiner Geburt... meine Großmutter hat, als wir klein waren, in den neuen Wohnblöcken gewohnt, an der Bethlehemer Landstraße. Wir sind immer hingegangen, es war nicht weit, oft haben wir in dem Hof dahinter gespielt...« – Michael, der ihn nicht angesehen hatte, hörte plötzlich einen neuen Ton heraus, in dem ein verschlucktes Lächeln lag, weshalb er ihm seinen Kopf zuwandte – »dort haben wir Doktorspiele gemacht, mit einer... wie hieß sie wieder... ich war vielleicht fünf und sie, sagen wir mal... älter, so um die sechs oder sieben. Sie hieß... ich möchte nicht mal laut sagen, wie sie hieß, sie ist heute eine sehr wichtige Frau, bei der Staatsanwaltschaft... wir kennen sie beide. Heute heißt sie Astar«, er stieß ein kurzes Meckern aus, »aber damals hieß sie einfach Esti. Und ich bin mir sicher, dass sie sich sehr gut daran erinnert

und bloß so tut... Na gut, sie ist wirklich was geworden. Eine sehr wichtige Frau. Kennst du sie?«

Michael nickte leicht mit dem Kopf, wie eine schwache Bestätigung.

»Dort, im Keller von dem Haus... es ist das Eckhaus, ja? Zwischen der Jiftachstraße und der Bethlehemer Landstraße, oder? Also dort«, fuhr Balilati fort, »dort haben wir Doktorspiele gemacht, und das war das erste Mal, dass ich... egal... ich sag dir eins: Da kannst du nicht ohne Sanierung rein, Strom, Installation und auch die Böden, Wände einreißen, Fenster austauschen, allein schon die Renovierungsarbeiten kosten ein Vermögen. Welchen Preis hast du vereinbart?«

Vor ihnen, in der Mitte des Speichers, blickte der Pathologe seinen Assistenten an und sagte in bestimmendem Ton, aus dem sein üblicher Singsang nun völlig verschwunden war, zu ihm: »Notieren Sie, schreiben Sie es zur Sicherheit auf, noch vor der Obduktion. Ich traue diesem Gerät nicht«, wobei er seinen Blick kurz auf das kleine Mikrofon senkte, das um seinen Hals hing, und gleich wieder fortfuhr: »Genickbruch, am zweiten Halswirbel... Blessuren am Hals... offenbar erwürgt...« Wieder sah er seinen Assistenten an, der sich die Handflächen an den Hosennähten abgewischt, ein Notizbüchlein auf einen der Wassertanks gelegt hatte und schrieb. Michael beugte sich vor und musterte einen der Plastikbeutel, in denen Alon die spitzen grauen Schuhe verstaut hatte. Er berührte die dünnen hohen Absatzenden und spähte ins Innere der Schuhe, befühlte die Innensohlen, wo, wenngleich abgerieben, das Etikett der Herstellerfirma noch zu erkennen war.

»Das ist ein teurer italienischer Schuh«, sagte Alon von der Spurensicherung, der Michaels Bewegungen verfolgte. »Alles Leder, sogar die äußere Sohle, und auch dieses Kleid, das ist nicht nur einfach irgendein Kleid, meiner Ansicht nach ist das hochwertige Wolle. Ich verstehe nur eins nicht«, jetzt schaute er auch Balilati an, »wie so ein Mädchen, mit solchen Schuhen und in einem solchen Kleid, in diesen Speicher hinaufgeklettert ist.« Er deutete auf das Loch, das im Boden klaffte, und die Leiter, die

daran lehnte. »Hat sie vielleicht die Schuhe in der Hand gehalten? Wie hat sie bloß die Beine hochgekriegt, um auf die Sprossen zu steigen?«

»Nun«, meinte Balilati, »das ist kein so großes Geheimnis. Dazu braucht man keinen Doktor in Chemie. Man hebt das Kleid einfach so, ganz rauf« – er raffte mit beiden Händen ein imaginäres Kleid hoch und stopfte die Ränder in seinen Hosengürtel –, »und die Schuhe hält man da« – er deutete auf seine Achselhöhlen –, »oder man lässt sich von jemandem halten, sie war schließlich nicht allein hier, schon vergessen?«

»Sie hat eine Laufmasche im Strumpf«, bemerkte Alon.

»Ein Riesenloch hat sie, keine Laufmasche«, korrigierte Jafa, die immer noch am anderen Ende auf Knien herumrutschte. »Es muss hier passiert sein. So eine wie die, mit einem solchen Kleid und solchen Schuhen, würde nicht mal eine halbe Minute draußen mit einem derartigen Loch herumlaufen, die würde auf der Stelle tot umfallen vor lauter Scham.« Jafa unterdrückte ein boshaftes Lächeln und beeilte sich, den Eindruck ihrer Worte abzumildern: »Und auch diese Strümpfe, die kosten mindestens fünf- undvierzig Schekel, das sind nicht einfach irgendwelche.«

»Sag mal, Jafa«, Michael näherte sich ihr, »kann es sein, dass sie keine Handtasche hatte? Mit dem Kleid und den Schuhen, und dann ohne Handtasche?«

»Schwer vorstellbar«, stellte Jafa ohne nachzudenken fest. »In ihrer Manteltasche, da« – sie deutete auf ein Plastiktütchen – »befanden sich ein Papiertaschentuch und ein Stück Zettel aus einem Bankomat, ich habe versucht, es zu entziffern, aber man erkennt nur das gestrige Datum und die Stunde, siehst du«, sie öffnete das Tütchen und zog mit spitzen Fingern, die noch in Handschuhen steckten, ein winziges Papierstück heraus.

Michael sagte nichts darauf.

»Keine Summe oder Zweigstelle ist drauf, nichts, nur Datum und Zeit – zehn Uhr abends, womit wir also schon mal wissen, dass sie, erstens, um zehn noch am Leben war, und zweitens, Bargeld dabei hatte. Wo ist das Geld dann? Wo ist dieser Lippenstift, den sie aufgetragen hat?« Sie warf einen Blick auf das, was ein-

mal ein Gesicht gewesen war. »Sie hatte garantiert einen Lippenstift und einen Kamm sowie Make-up und sicher auch Parfüm. Nichts. Rein gar nichts. Eine solche Frau geht nicht ohne eine Handtasche aus dem Haus.«

»Der Zettel muss ja überhaupt nicht ihr gehören – es kann doch sein, dass nicht sie das Geld gezogen hat, sondern jemand anders«, bemerkte Alon, »oder möglicherweise hat der, der mit ihr zusammen war, das Geld an sich genommen.«

»Nicht bloß das Geld, die ganze Handtasche, sicher hatte sie eine. Sie war bestimmt grau wie die Schuhe«, sagte Jafa, und Michael hörte zu seiner Verblüffung einen Anklang von Neid, der sich in ihre Stimme stahl. »Allein schon ihr Mantel, der ist reine Seide und Brokat, schau dir das an, wenn ich einen solchen Mantel hätte...« Ihre Stimme erstarb, während sie über den Brokatkragen strich und mit dem Finger die Blütenblätter nachzeichnete, die auf dem glänzenden Stoff eingestickt waren. »Das ist ein Mantel für die Übergangssaison, und der stammt garantiert nicht von hier«, fuhr sie fort, als ihre Finger beim Etikett angelangt waren, »da, made in France, nicht Taiwan, aus Paris, was habe ich euch gesagt?« Mit sanften Bewegungen faltete sie ihn in den großen Plastiksack hinein, der auf dem Betonuntergrund bereitlag. »Sogar das Futter ist aus reiner Seide, und sie hat ihn einfach hier so hingeschmissen, auf den Boden... vielleicht hat sie am Anfang sogar darauf gelegen«, seufzte sie, »oder vielleicht hat ihn der Täter dorthin geworfen. Was hat den der Mantel gekümmert, wenn ihm ein Menschenleben nichts wert war?«

»Vielleicht finden wir die Handtasche irgendwo weggeworfen, vielleicht sogar hier« – Michael beschrieb mit der Hand einen Kreis im Raum –, »man muss ringsherum alles absuchen. Auch im Stockwerk darunter und im Hof, denn sie hat sicher auch wo gewohnt.«

»Was soll das heißen?«, fragte Alon, »klar hat sie irgendwo gewohnt.«

»Was das heißen soll?«, Balilati stülpte seine dicken Lippen vor und flötete, »Schlüssel, der Boss spricht von Schlüsseln. Geht ein Mensch ohne Schlüssel aus dem Haus? Auto, Wohnung,

Arbeit, was weiß ich nicht noch alles, es gibt keinen Menschen ohne Schlüssel. Waren Schlüssel in der Manteltasche?«

»Nein, keine«, bekannte Alon, »aber vielleicht hat sie der, der mit ihr zusammen war, vielleicht wohnen sie zusammen?«

»Sag mal«, entgegnete Balilati mit aggressiver Ungeduld, »wie lang arbeitest du bei uns?«

»Einen Monat, warum?« Alons Adamsapfel bewegte sich in seinem langen dünnen Hals auf und ab.

»Und du hast noch kein bisschen Hirn entwickelt?«

Alon schwieg, und Michael schaute Balilati an und sagte: »Genug, Dani, das reicht, oder?« Aber Balilati musterte den Mann von der Spurensicherung, der nun das Gewicht seines mageren Körpers von einem Bein aufs andere verlagerte, unbeirrt weiter, und es war ihm anzusehen, dass er keineswegs im Sinn hatte aufzuhören.

»Denn wie«, fuhr er, jede Silbe einzeln betonend, fort, »wie siehst du das? Wenn man zusammen eine Wohnung hat, was hat man dann hier in diesem Loch zu suchen? Eine wie die auf dem dreckigen Beton? Was sollte die hier wohl suchen, wenn sie eine Wohnung hat?«

Alons vorstehender Adamsapfel hüpfte auf und ab, und er schlug die Augen nieder. »Ich weiß nicht«, sagte er leise, »ich habe nicht viel Erfahrung damit, aber man hat mir gesagt, dass die Leute Abwechslung lieben, und Doktor Solomon meint, dass hier vorher... dass sie gevö... dass hier ein Quickie stattgefunden hat, er weiß es noch nicht ganz genau, aber es sieht so aus, vielleicht sind sie also gekommen, um die Kulissen zu wechseln.«

»Können Sie mir sagen, ob sie hier noch am Leben war oder ob man sie vorher erwürgt und dann hier heraufgeschleift hat?«, fragte Michael den Pathologen.

»Ich denke, dass sie hier noch quicklebendig war«, antwortete Dr. Solomon, »aber mit Sicherheit kann ich das erst sagen...«

»Schon gut, schon gut«, beruhigte ihn Michael, »ich werde Sie nicht beim Wort nehmen.«

»Sag mal«, wandte sich Balilati wieder an Alon, »bist du eigentlich noch normal? Hier herkommen, für eine Luftveränderung



Batya Gur

**Denn die Seele ist in deiner Hand**

Ein Inspektor-Ochajon-Roman

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-45843-1

Goldmann

Erscheinungstermin: März 2005

Auf dem Speicher eines verlassenen Wohnhauses in der Jerusalemer Altstadt wird die Leiche der 22-jährigen Zohra entdeckt. Bei seinen Ermittlungen stellt Inspektor Ochajon fest, dass die schöne junge Frau Geheimnisse in ihrem Leben barg, von denen niemand etwas ahnte. Wenig später verschwindet auch noch die zehnjährige Nesja spurlos, die Zohra vergötterte und sie stets genau beobachtet hat. Offensichtlich weiß das Kind mehr über die Hintergründe der Tat – und schwebt nun selbst in höchster Gefahr...